

„Und dann hab ich es versucht. Und es hat geklappt.“

So ungefähr würde ich das zusammenfassen. Das erste Mal für eine **Hochschulpartnerschaft beworben** habe ich mich 2020. Mein Wunsch: Memorial University, St. John's, Neufundland, Kanada. Ich wurde abgelehnt, bekam aber stattdessen die Möglichkeit nach Regina, Saskatchewan, Kanada zu gehen. Wegen COVID hat die Universität jedoch jegliche Präsenzkurse abgesagt und ich hätte lediglich Online-Kurse machen können. Das wollte ich allerdings nicht, es geht ja nicht nur um die Kurse, sondern auch um die interkulturelle Erfahrung und das Lernen der Sprache vor Ort. Ich habe diese Option also schlussendlich abgelehnt. Im Sommer 2021 bewarb ich mich dann für Australien – und wurde abgelehnt. Und im Winter 2021 bewarb ich mich wieder für St. John's – und wurde angenommen. Ein langer Weg, aber es hat sich gelohnt.

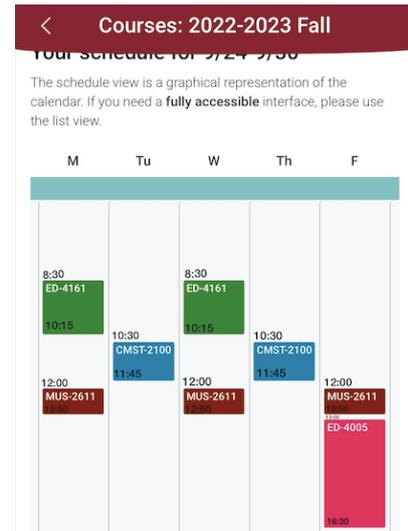
In der **Vorbereitung** waren sowohl das deutsche als auch das kanadische *International Office* (IO) super hilfreich. Kontakt war schnell per E-Mail hergestellt, Fragen oftmals innerhalb einer Woche beantwortet. Natürlich gab es Unsicherheiten: wie funktioniert die Einreise, Visum oder lieber eTA, Impfstatus, Bescheinigungen, die zahlreichen Bewerbungsunterlagen, usw. Wo das deutsche IO nicht weiter wusste, hatte das kanadische die Ressourcen zu. Die Memorial University stellt auch einen Online-Kurs „MUN101“ bereit, der alles Wichtige zur Uni, dem Leben und der Organisation vor Ort erklärt. Darüber konnte man sich auch direkt bereits aus Deutschland vernetzen, Campus-Touren organisieren und vieles mehr. Kurse zu belegen war ein bisschen chaotisch, aber auch dort hilft das kanadische IO und erklärte das Schritt für Schritt.

Nachdem die **Flüge** gebucht waren und die **Einreise** geklärt (ich hatte ein eTA und habe mir die Arrive-CAN-App heruntergeladen), blieben folgende Dinge zu klären:

- Wie funktioniert das Studium?
- Wie lebe ich?
- Wie bin ich nicht alleine / wie lerne ich Menschen kennen / wie erlebe ich etwas?

Beginnen wir mit dem Studium, schließlich ist das das, was mit der Hochschulpartnerschaft ursprünglich im Mittelpunkt stehen sollte. Kurzum: Studieren in Kanada war für mich sehr anders im Vergleich zu Deutschland. Nachfolgend die wichtigsten Punkte:

1. Zeiten: Aus Potsdam kenne ich 90 Minuten Blöcke. Mal mehr bei Praktika, mal weniger. In Kanada haben wir typischerweise 50 min oder 75 min lange Kurse. Das führt zu einem kleineren, sich wiederholenden Stundenplan mit teilweise komischen Zeiten (von 10:30-11:45, 12:00-12:50, o.ä.). Allgemein fand ich das jedoch angenehmer und einfacher, um sich zu konzentrieren. So hatte ich etwa einen Kurs immer montags, mittwochs und freitags für jeweils eine Stunde und einen anderen immer dienstags und donnerstags für 75 min.



2. Allgemeiner Studienaufbau in Kanada: Generell gibt es zwar ein Bachelor- und Mastersystem, das unterscheidet sich jedoch etwas zu dem deutschen. Der Bachelor dauern fast immer vier Jahre und mehr, der Master meistens nur eines. Kurse kann man wiederholen so oft, wie man möchte, man bezahlt ja schließlich auch tausende von Dollar dafür (theoretisch). Man hört viel die Begriffe „undergraduate“ und „graduate“ sowie „major“ und „minor“ oder „double major“, was praktisch Schwerpunkte im Studium sind. Die Studierenden haben oft eine große Auswahl an Kursen. So ist es nicht untypisch, dass jemand einen Literaturkurs oder Game Studies belegt, obwohl das eigentliche Studienfach naturwissenschaftlicher Natur ist. Die *credits* für die Kurse entsprechen in etwa unseren Leistungspunkten, wobei man aufpassen muss, da „labs“ also Labore oder praktische Übungen nur selten zu den *credits* dazugezählt werden.
3. Organisation der LV: Am Anfang jeden Kurses habe ich einen Syllabus erhalten, mit allen Terminen verteilt über das Semester, wann welches Thema behandelt wird, bis wann welche Bücher zu lesen und Aufgaben zu erledigen sind. Meine Kurse waren alle eher interaktiv, unterrichtsähnlich gestaltet, wohingegen ich aus Deutschland eher vorlesungsähnliche Veranstaltungen kenne. Von anderen Austauschstudierenden habe ich allerdings auch von Vorlesungen, Laborübungen und anderem gehört. Was an der Memorial-Universität sehr typisch ist, ist dass die Studierende und Dozenten eher auf die Kursnummern referieren als auf die Namen. Das heißt, statt „Introduction to Game Studies“ haben wir eher von CMST 2100 gesprochen. Dabei stehen die Buchstaben am Anfang für die Fakultät (hier Communication Studies, andere waren etwa MUS für Musik, ED für Education, MATH für Mathe, COMP für Computer Science, o.ä.). Je höher die Tausenderstelle, desto später im Studium nimmt man den Kurs. Das heißt 1000er-Kurse sind Einführungskurse, 2000er du 3000er Kurse macht man i.d.R. im zweiten oder dritten Jahr, 4000er Kurse sind meistens Aufbau-Kurse oder schon im Graduierten-Programm.

4. Anforderungen: Die Anforderungen über das Semester hinweg waren für mich deutlich höher und mehr als ich aus Deutschland gewöhnt bin, dafür aber verteilter. Üblicherweise habe ich eine Klausur oder Hausarbeit am Ende des Semesters, manchmal auch wöchentliche Hausaufgaben und Protokolle, die dann die Note ausmachten. In Kanada hatte ich etwa 4-6 Essays oder Vorträge in unterschiedlicher Länge verteilt über die drei Monate Vorlesungszeit, die sich dann zu unterschiedlichen Teilen zur Gesamtnote zusammensetzten.
5. Leistungsbewertung: Statt Noten wie 1.0, 1.3, 1.7, 2.0, usw. bekommt man hier sehr akkurate Prozentangaben, z.B. 87% für eine Aufgabe. Es gibt zudem auch immer einen Bewertungsbogen („*rubrics*“) dazu, wo man genau festmachen kann, wo man Punkte verloren hat. Gleichmaßen fand ich es persönlich auch schwieriger, sehr gute Noten zu bekommen.
6. Studienklima: In meinen Kursen war das Klima immer sehr positiv und persönlich. Sehr schnell kannte man sich untereinander und war vernetzt über Facebook oder Discord. Man hat sich in der Mensa begrüßt und zusammen gegessen, gemeinsam an *assignments* und Aufgaben gesessen, und auch nach dem Kurszeitraum sich einfach mal so getroffen. Insgesamt war das weniger von Konkurrenzdenken, sondern eher von gegenseitigem Austausch, Hilfe und Unterstützung geprägt – und sei es emotionale Unterstützung, wenn der eine Professor uns wieder komplett missverstanden hatte.
7. Betreuung: Ich hab immer Hilfe finden können, wenn ich nach Hilfe gefragt habe. Die meisten Dozent:innen haben auch regelmäßige Sprechzeiten sowie Betreuung per E-Mail oder persönlich nach Veranstaltungen angeboten. Zudem gibt es Hilfszentren mit wissenschaftlichen und studentischen Hilfskräften, die Aufgaben durchgehen und üben. Sogar Sprachlernzentren und Schreibunterstützungen können aufgesucht werden – besonders auch für internationale Studierende. Das hat alles sehr gut funktioniert.
8. Technische Ausstattung: Das kommt bei der Memorial University wirklich stark auf das Gebäude an. Was es aber gibt, sind Computerpools in jedem Universitätshaus und zu jedem Studentenwohnheim-Komplex (*Paton College, MacPherson College, Burton's Pond*). In den Räumen, die ich gesehen habe, gab es meistens immer ein Whiteboard oder Tafel, einen Beamer und PC, Dokumentenkamera und Smartboard. Die Anmeldung bei allen Services der Universität (E-Mail, Leistungsübersicht, Bibliothek, Computer, WLAN, uvm.) funktioniert mit der Universitätsemail und dem selbstgewählten Passwort sehr einfach.



9. Bibliothek: Online kann man 24h/7 Tage die Woche auf die Dokumente zugreifen. Vor Ort in St. John's kann man in die Queen Elisabeth Library von 8 Uhr morgens bis 2 Uhr nachts gehen. Es gibt da auch einen Kaffee-Laden „*Jumping Beans*“, wo man sich Snacks und Getränke für zwischendurch mit Flex-Dollar kaufen kann. Günstiger ist es jedoch im *Tim Horton's* im *Arts and Administration-Building*.

Meine **Sprachkompetenz** hat sich allein in diesen vier Monaten unglaublich verbessert, das tut sich allerdings auch nicht von allein. Wer nur Gruppen seiner oder ihrer eigenen Muttersprache Zeit verbringt, wird nicht so viel Englisch reden – was nicht heißt, dass man nicht auch täglich nach Hause telefonieren kann, auf Deutsch redet und am Ende doch auf Englisch denkt. Alle meine Kurse in der Uni waren auf Englisch, meine insgesamt über 20 Essays und Präsentationen waren auf Englisch. Da meine Mitbewohnerin und auch meine engste Freundesgruppe vor Ort aus Kanada kamen, war ich gezwungen sehr viel auf Englisch zu reden. Auch der Kontakt mit internationalen Studierenden führt zu einer intensiven Auseinandersetzung mit Sprache. In den ersten Wochen war ich abends super müde, einfach weil es so viel Konzentration gekostet hat, den ganzen Tag Englisch zu hören, zu verstehen und selbst Sätze zu bilden. Nach etwa drei Wochen hatte sich das dann aber schon automatisiert. Wo ich früher Untertitel bei Filmen gebraucht habe, kann ich die jetzt auslassen und selbst der stärkste Dialekt macht mir nichts mehr aus. Ich bin mir nicht sicher, ob sich mein Vokabular so sehr vergrößert hat, aber ich kann jetzt auf jeden Fall alles umschreiben – in Tabu wäre ich spitze. Immer, wenn mir Worte gefehlt haben, haben andere geholfen. Auch Bedeutungen kann man ganz einfach nachfragen. Obwohl ich selbst mein Englisch als eher mittelmäßig eingeschätzt habe, haben sie mir vor Ort viele Komplimente gemacht – auch zur Aussprache. Daher bin ich überzeugt, dass egal welches Sprachniveau man selbst besitzt, man kann sich vor Ort mit Händen und Füßen verständigen und alle unterstützen. Keine Sorge, das geht.

Ich bin eine Woche vor Studienstart nach Kanada geflogen und habe in einem **AirBnB** in der Innenstadt gewohnt. Mit meiner AirBnB-Frau habe ich jetzt noch Kontakt. Sie hat mir geholfen, mich zurechtzufinden, mein Jetlag zu überstehen, mich vom Flughafen abzuholen, meine kanadische Handykarte (bei Koodo eine Prepaid) zu holen, erste kanadische Erfahrungen zu machen (Cod Tongue oder Cod au Gratin zu essen – sehr neufundländisch). Generell gibt es viel (guten) Fisch.

Gewohnt habe ich am Ende auf dem Campus. Man kann sich dazu online beim **Student Residence** Portal anmelden, sobald man die Zugangsdaten von der Universität hat. Ein Zimmer in *Paton College* zu bekommen ist nicht schwer – man teilt sich dann aber auch das Zimmer (zwei Betten, ein Zimmer), hat keine Küche und teilt sich das Bad mit dem ganzen Flur. Funktioniert. Und der Zusammenhalt ist riesig. Und da hab ich zuerst auch nur ein Zimmer bekommen.



Urheberrecht aller in diesem Bericht verwendeten Fotos: Dorothee Dahl

Erst etwa 4 Wochen bevor ich flog, habe ich eine Rückmeldung bekommen, dass meine Bewerbung für **Burton's Pond** angenommen wurde. Da habe ich mein eigenes Schlaf- UND Arbeitszimmer und teile mir Wohnzimmer, Küche und Bad mit einer anderen Person. Ja, *Student Residences* sind jetzt nicht die günstigsten Optionen, aber mit Abstand die einfachsten, was Organisation und Menschen kennenlernen betrifft. Für mich persönlich gab es nichts Besseres. Meine Mitbewohnerin kam aus Nova Scotia (einer anderen kanadischen Provinz an der Ostküste) und ich hab sie geliebt. Wir haben praktisch alles zusammen gemacht und sie hat mir alle möglichen Traditionen gezeigt. Gegessen haben wir in der *Dining Hall*, aber da wir ja eine Küche hatten, konnten wir uns auch selbst noch abends *perogies* machen, Late-Night-Brownies und Plätzchen backen. Tanzabende in der Küche. Laut Musik hören in der Dusche. Einziger Nachteil: du musst raus. Alle Gebäude bis auf *Burton's Pond* sind über Tunnel (liebevoll „**MUNn-nels**“ genannt) mit der Uni verbunden. Das war auf jeden Fall hilfreich, wenn es kalt und **regnerisch** war. Und das war es ziemlich oft. Trotzdem habe ich mir in der ganzen Zeit nicht einen einzigen Regenschirm gekauft, bei dem Wind bringt das nichts. In meinem ersten Monat (September) hatte ich zwei Hurricanes mit über 120 km/h Wind. Da läuft man nicht, da wird man geschoben. Lieber investiert man in eine sinnvolle Jacke.

Bei dem ganzen Wind und der Kälte und den ganzen Menschen sind **Krankheiten** wie Erkältungen und Grippe auch nicht so weit weg. Im Ausland krank zu werden, ist zwar doof, ist aber relativ einfach geregelt. Eine Krankenversicherung muss man bei der Uni bezahlen und kann dann auch vor Ort die Ärzte und Beratungsmaßnahmen benutzen. Viele einfache Medikamente, z.B. Hustensaft oder Nasenspray, kann man sich ganz einfach in der Drogerie-Abteilung im Supermarkt (Sobeys) oder Shoppers (so ähnlich wie Rossmann oder dm) kaufen. Besonders internationale Studierende halten da sehr zusammen. Als ich mich nach Halloween erkältete, wurden mir alle Materialien aus der Uni von Kommiliton:innen geschickt, Suppen gebracht, Essen gekocht, Tee und Medikamente gekauft, damit ich nicht raus muss.

Bezahlt wird in Kanada mit **kanadischen Dollar**. Vor dem Aufenthalt habe ich mir \$450 Dollar in bar mitgenommen (ich hatte das bei meiner Bank in der kanadischen Währung vorbestellt und hatte die dann zwei Wochen später in der Filiale in Deutschland abholen können) und habe bei weitem nicht alles bar-Geld ausgegeben. Das heißt nicht, dass es nicht teuer ist. (Ist es. Es ist eine Insel. Alles muss eingeflogen werden. Essen und Kanada generell sind teuer.) Man bezahlt einfach alles mit Karte (Kreditkarte) oder Apple Pay. Bevor ich gegangen bin, hatte ich mir bei MLP ein kostenfreies Studierendenkonto mit Kreditkarte angelegt und dort Geld draufgeladen. Vor und während meines gesamten Aufenthalts habe ich ungefähr **7500€** bezahlt:

2x 800€	für Flüge hin und zurück
1800€	Miete im Wohnheim
2000€	Essen in der Dining Hall (von 7-20 Uhr egal wie oft und wie viel)
500€	Universitätsachen (Krankenversicherung, Aktivitäten mit dem International Office, selbstgekaufter Merch wie Hosen und Pullover)
1500€	eigene Ausgaben (Essen außerhalb, Ausflüge, Souvenirs, Kleidung, ...)

Ich hatte mir vorher ganz schön Gedanken gemacht, wie ich am Ende verhindere, dass ich nicht alleine bin. Mein Rat: **Geh auf Menschen zu**, egal, wie viel Mut dich das kostet. Das Schlimmste, was passiert, ist, dass sie „nein“ sagen und dann bist du genau so weit wie vorher. Das Beste: **Freunde fürs Leben**.

Jetzt, wo ich wieder zurück bin, kann ich das auch nur bestätigen. Ich habe bei meinem transatlantischen Flug neben einer 25-jährigen Lehrerin aus Toronto gesessen, wir haben uns die ganzen neun Stunden lang unterhalten, und auf meinem Rückweg aus St. John's war ich für eine Woche bei ihr und wir haben die Niagara-Fälle gesehen. Im Chor hab ich jemanden angelächelt, wurde zum Mittag eingeladen, und dann zum Wochenendtrip und dann zu Thanksgiving und dann ging das immer weiter so. Nach meiner Campustour hat mir mein Tourguide aus Bangladesch seine Freunde aus dem Wohnheim vorgestellt und schwupps, bin ich zu einer Hochzeit in Bangladesch eingeladen, weiß nun, wie man isst (nur mit der rechten Hand) und wie man sich in Bangla freundschaftlich begrüßt. Ich war spazieren, hab Schokolade, *blueberry grunt* und *toutons* gegessen, kanadische Musik gehört. Ich habe von einem israelischem Pianist Klavierunterricht bekommen, bin im Polizeiauto mitgefahren (freiwillig), habe *jigging*, einen Tanz der *first nations* (Ureinwohner) sowie *highland dance* gelernt.

In den ersten Wochen war ich jeden Tag unterwegs und bei allen Aktivitäten dabei. Hier ist meine Short-cut-Liste, um Menschen kennenzulernen.

- In der Uni: Bevor ein Kurs anfängt, ist es meistens eher ruhig im Raum. Und nach dem Kurs gehen die meisten sehr schnell wieder. Aber, wenn man sich traut, vorher mal den Nachbarn oder die Nachbarin anzusprechen und hallo zu sagen, Fragen zu stellen und im Kurs aktiv ist, dann verwickelt man sich schnell in Gespräche. Viele sind auch einfach interessiert, wenn man erzählt, dass man *exchange student* ist und wo man herkommt. Ich glaube, ich habe öfter über deutsche Sprache und Kultur und Politik dort geredet als hier! Für mich persönlich waren Gruppenprojekte auch immer super, da man dort dann auch außerhalb gemeinsam Zeit verbringen konnte – zumal die Noten am Ende für mich nicht ganz so relevant waren. Besonders der Chor hat mir zahlreiche Kontakte ermöglicht. (Übrigens war ich vorher nie im Chor und kann auch nicht so klasse singen, aber der *Festival Choir* (MUS-2611) nimmt alle Interessierten auf. Zwar studiert der Großteil davon Musik, lieb und hilfreich sind sie aber alle. Über den Chor habe ich eine meiner engsten Freundinnen kennengelernt, mit der ich zahlreiche Roadtrips unternommen und Thanksgiving gefeiert habe. Lohnt sich also.)
- Bei Events des International Office: Das *International Office* vor Ort, genau genommen Chris Hibbs und besonders Kathryn Lear, sind unglaublich hilfreich und haben zahlreiche Events und Kennlertreffen organisiert. Es gab Wandertouren, Wildtierparks, Stadttouren, wo man allein nicht so gut hinkommt. Als internationale Studierenden hatten wir schließlich eine WhatsApp-Gruppe und gemeinsame Aktivitäten auch außerhalb geplant. Fußballspiele, Sonnenuntergangstouren, Kurzurlaube – vielleicht auch einfach in ein zwei drei Jahren mal der eine Trip nach Costa Rica oder Finnland, wer weiß? Ich hatte sogar die *Germany's Ambassador to Canada*, Sabine Sparwasser, kennenlernen dürfen. Darüber konnte man sich gut mit deutschen Studierenden oder Deutschlernenden vernetzen.
- Bei Events der Student Union MUNSU oder im Breezeway: Der *Breezeway* ist ein Studierendenklub auf dem Campus. Jeden Dienstag, 20 Uhr, gab es Trivia, ansonsten auch Partynächte, Drag Shows, Kürbisschnitzen, Lernkreise und mehr. Auch hier lernt man Leute kennen. Oder geht einfach mit seinen Freund:innen oder Bekannten hin.
- In der Student Residence: Wenn man auf dem Campus lebt, merkt man schnell, dass das ein ganz anderes Gefühl ist. Besonders in *Paton College* und *MacPherson* haben die einzelnen Häuser ein wahnsinniges Zusammenhaltsgefühl. Es gibt Hausfarben, -slogans, -lieder, -maskottchen und -festtage sowie gemeinsame Aktivitäten mindestens einmal im Monat, Bowling- oder Spieleabende. Alkohol ist da auch kein Fremdwort – man kann allerdings freundlich verneinen. Lebt man in *Paton College* oder *MacPherson* muss man in die **Dining Hall** essen gehen – Menssaessen zum Frühstück, Mittag und Abendbrot.

In *Burton's Pont* (wo ich war) muss man es nicht, kann man aber. Ja, Dining Hall essen ist nicht unbedingt das Beste, aber ich würde es jedes Mal wieder wählen – trotz des Preises. Das Essen selbst war nicht schlecht. Hingegangen bin ich aber eher für die Menschen! Für mich war das das soziale Event des Tages, 3x am Tag. Die Mitarbeiter:innen vor Ort kannten mich, Oliver hat mich angeschaut und wusste „two eggs medium“, ohne dass ich was sagen musste. Joan kannte mich und meine Freund:innen bei Namen, hat mir dekorierte Muffins zu meinem Geburtstag gebracht und immer das beste Stück *s'mores brownie* für mich zurückgehalten. Und wenn ich eine Lunchbox online bestellt habe, gab es Herzchen oder Sonnen oder Extra-Snacks dazu. Auch abgesehen von den Menschen, die dort arbeiten: man trifft sich dort. Vor dem Kurs trifft man sich zum Frühstück, danach zum Mittag, abends zum Abendbrot, vielleicht auch mal für einen Kaffee zwischendurch. Jeden Dienstag und Donnerstag hab ich mich zum Frühstück mit Freunden aus Costa Rica und Niederlande und Finnland getroffen, zum Mittag mit Freunden aus Bangladesh und sonst mit meiner Mitbewohnerin und allen anderen. Allein durchs Anlächeln und immer wieder Leute in der Dining Hall sehen, haben sich Freundschaften gebildet und gefestigt.

Für die Abenteuer zwischendurch:

Autos sind schon sehr hilfreich, um von A nach B zu kommen. Es gibt keine Züge (so generell kaum in ganz Kanada). Stattdessen wird geflogen oder gefahren. Strecken bis zu 3h sind Tagestrips nach kanadischen Standards. Innerhalb von St. John's kann man meistens laufen, es gibt aber auch ein sehr verqueres Bussystem. Man braucht Bargeld oder eine Buskarte (die man in der Avalonmall für \$5 kaufen kann). Eine Busfahrt kostet \$2.50, egal wie lang. Wann und wo ein Bus kommt, sieht man bei Google Maps. Hat man die Bushaltestelle dann gefunden, dann gibt es ein Schild mit einer Bushaltestellennummer, die man dann per SMS der 88188 schickt (steht dran) und dann kann man das weiter nachverfolgen. Alles etwas umständlich, bekommt man aber dann doch relativ schnell raus.

Persönlich habe ich St. John's gar nicht so viel verlassen – es gibt so viel zu entdecken in dieser kleinen Stadt mit den bunten Häusern und dem Meer hinter Signal Hill.



Abschließende Tipps:

- Geht in die *George Street*, in die *Christian's Bar* zum *Screech In*. Kostet \$40, es lohnt sich.
- Schaut euch das Musical „*Come From Away*“ an. das erzählt euch alles, was ihr über Newfoundland wissen müsst.
- eTA reicht für 4 Monate (kostet auch nur \$7 statt über \$100 fürs Visum).
- Steuern kommen nach dem Preis an der Kasse erst dazu. Steht im Laden ein Produkt für \$5, bezahlt ihr ca. \$7 an der Kasse. Nicht wundern. Das ist normal.
- Das Ding zum Dusche anmachen und Wärme einstellen: man dreht das. Eine komplette Runde drumherum für warmes Wasser. Man zieht das nicht weg. Eine komplette Runde drum herum. (Ja, ich hab kalt geduscht am Anfang, weil ich nicht wusste wie.)
- Macht ganz viele Bilder. Fragt nach Selfies.
- *Go for it. Talk to them. Meet them. Go outside.*

Flug nach Neufundland



Signal Hill



Plätzchen backen



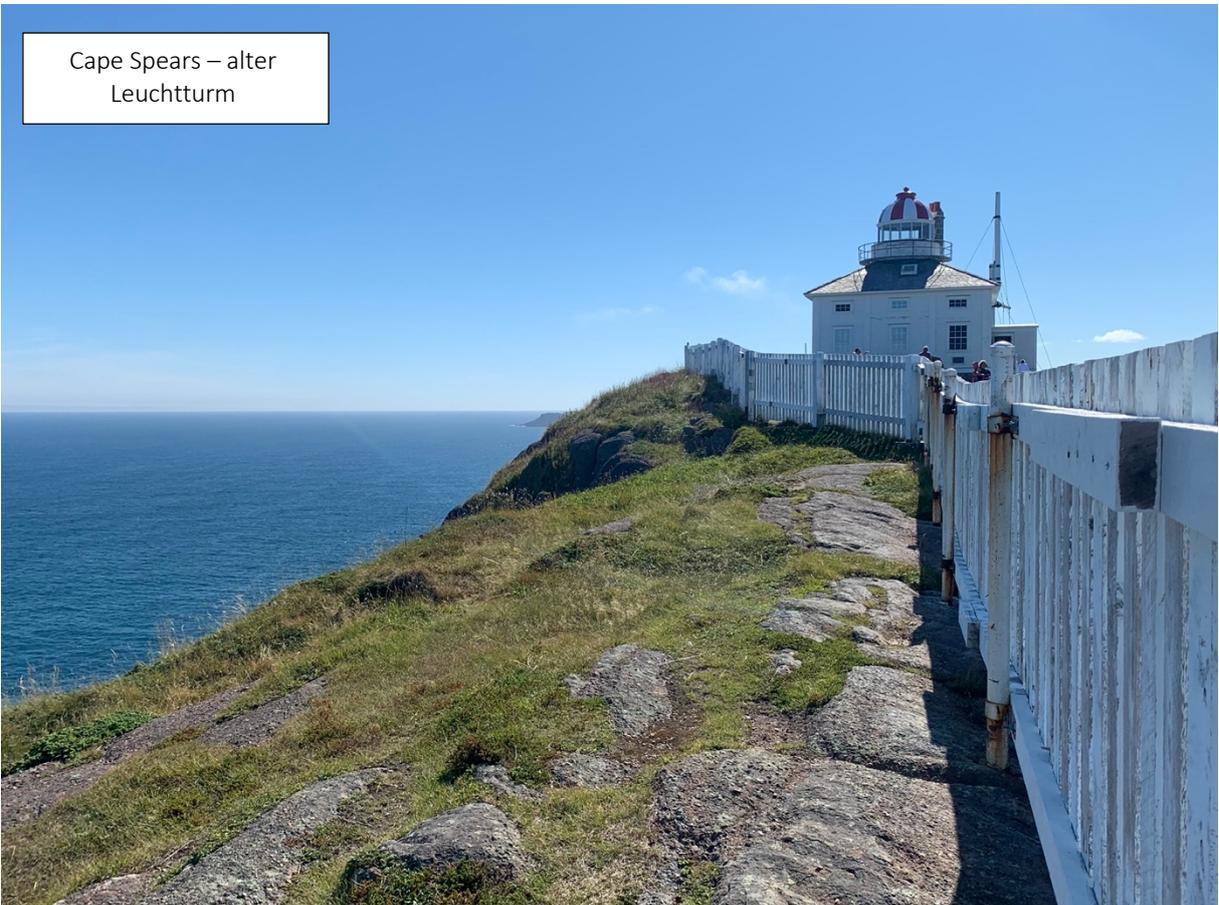
Straße nach *downtown*
in den Hafen



Dining Hall im Sommer



Cape Spears – alter
Leuchtturm



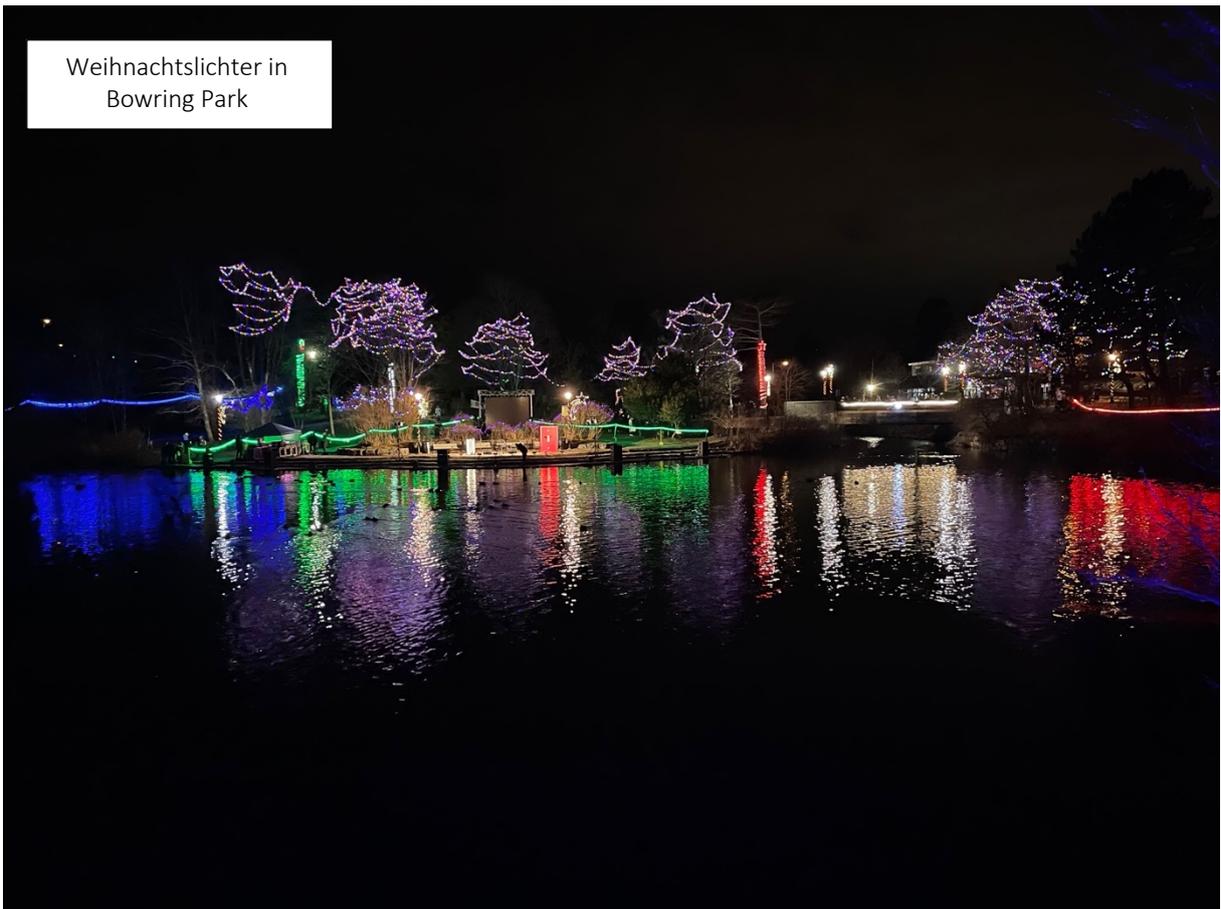
Straße *downtown*



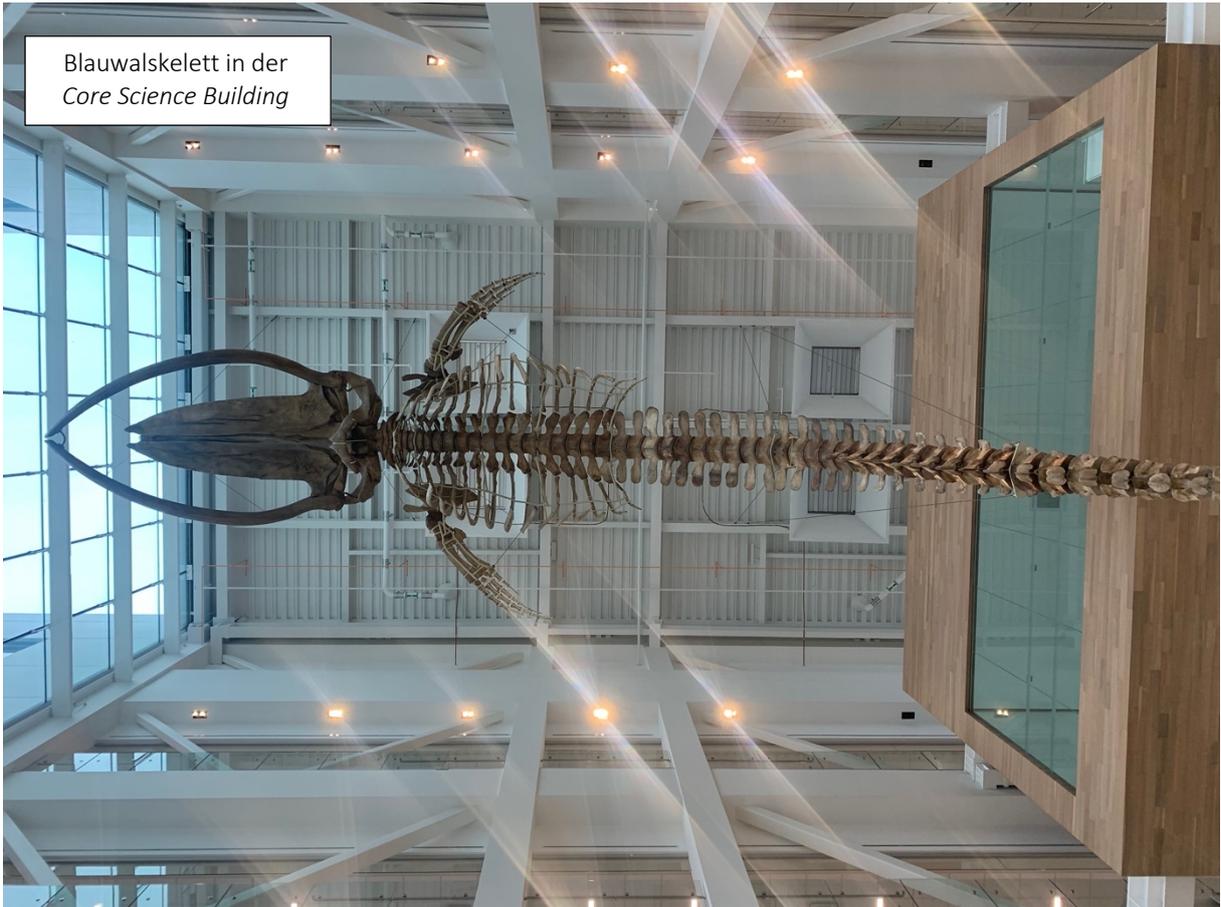
Cape Spears – neuer
Leuchtturm



Weihnachtslichter in
Bowring Park



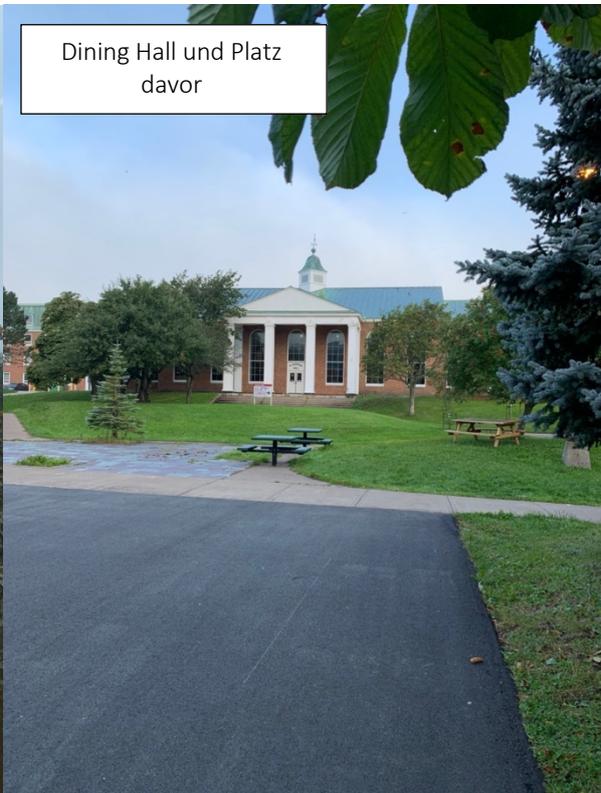
Blauwalskelett in der
Core Science Building



Blick auf *Paton College*



Dining Hall und Platz
davor



Atlantik an dem *Ocean
Science Building*





Ocean Science Building



*Ocean Science Building
von oben*

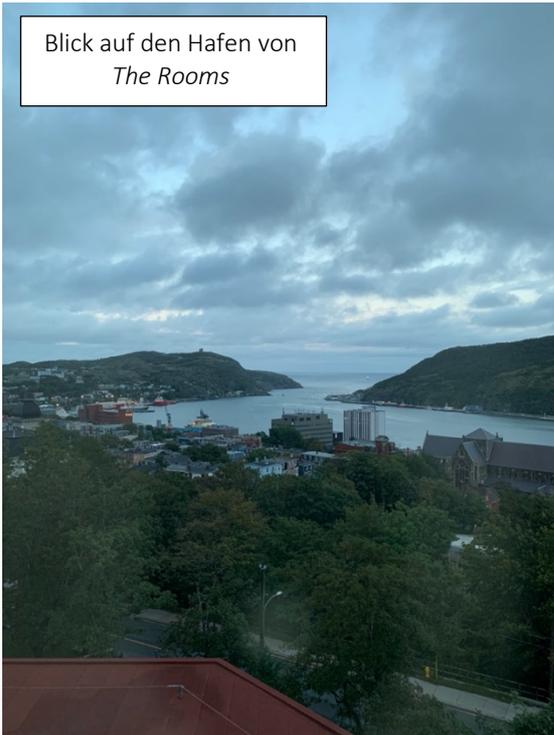


*Burton's Pond und
MacPhersons*

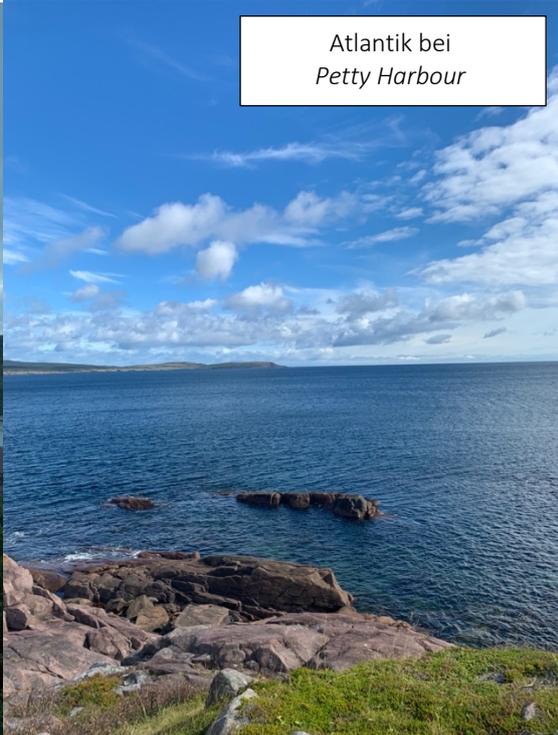


Long Pond

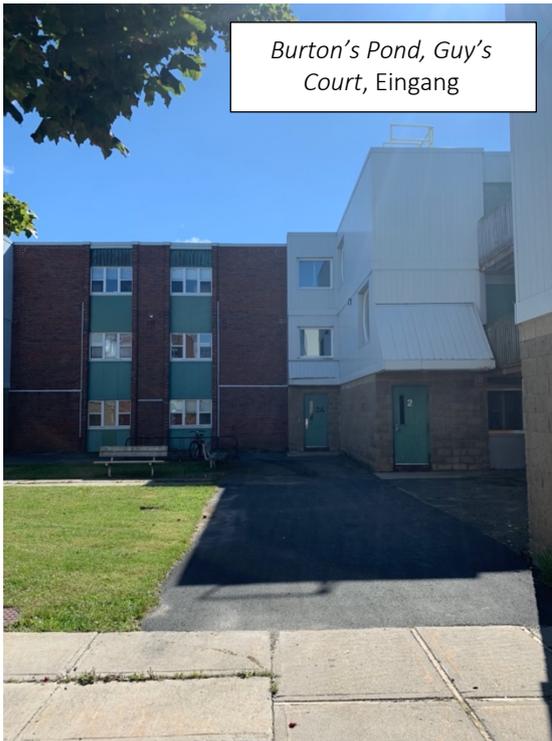
Blick auf den Hafen von
The Rooms



Atlantik bei
Petty Harbour



*Burton's Pond, Guy's
Court, Eingang*



MacPherson und Pond



Schokolade in *Quidi Vidi*



Quidi Vidi



Atlantik bei *Quidi Vidi*



MacPherson und Pond



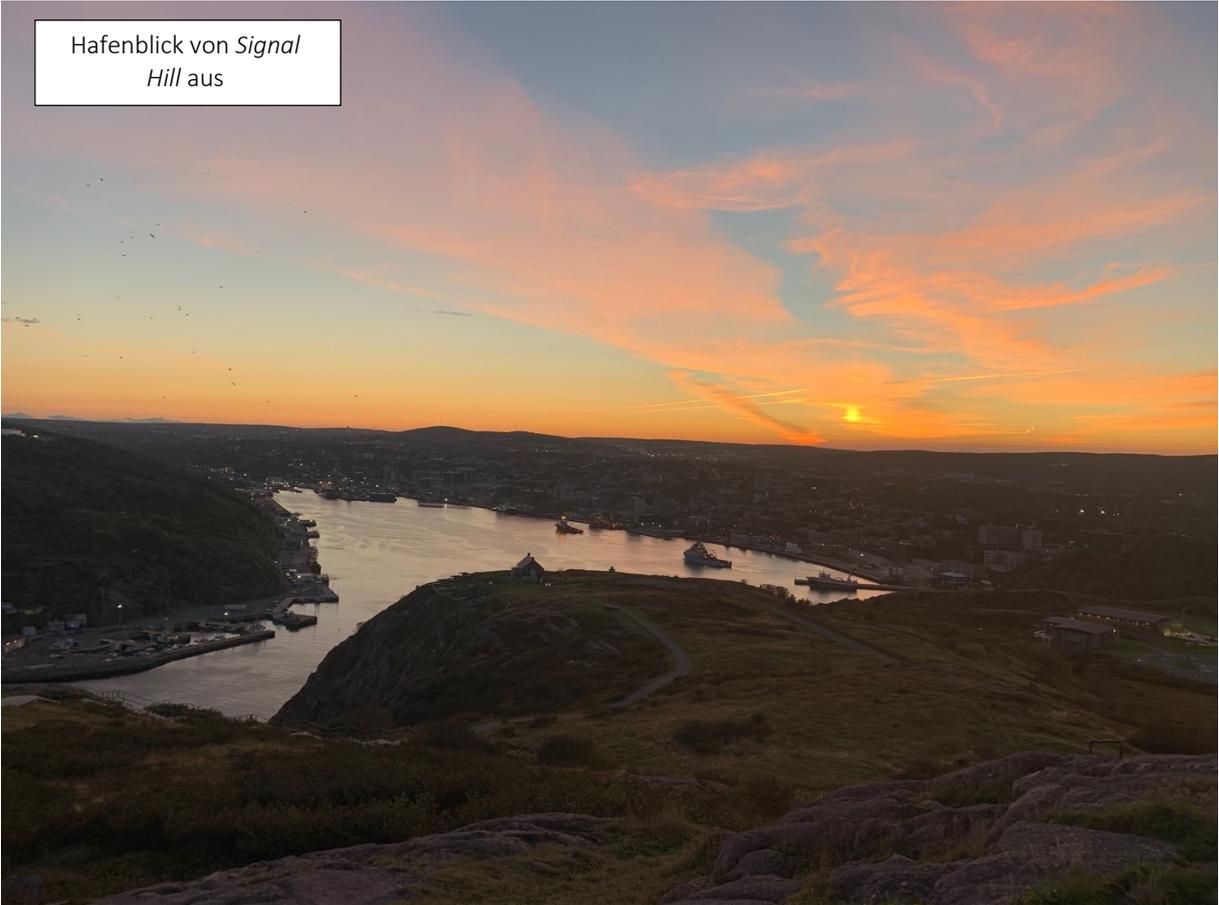
Arts & Administration Building & Tim Hortons



The Battery



Hafenblick von *Signal Hill* aus



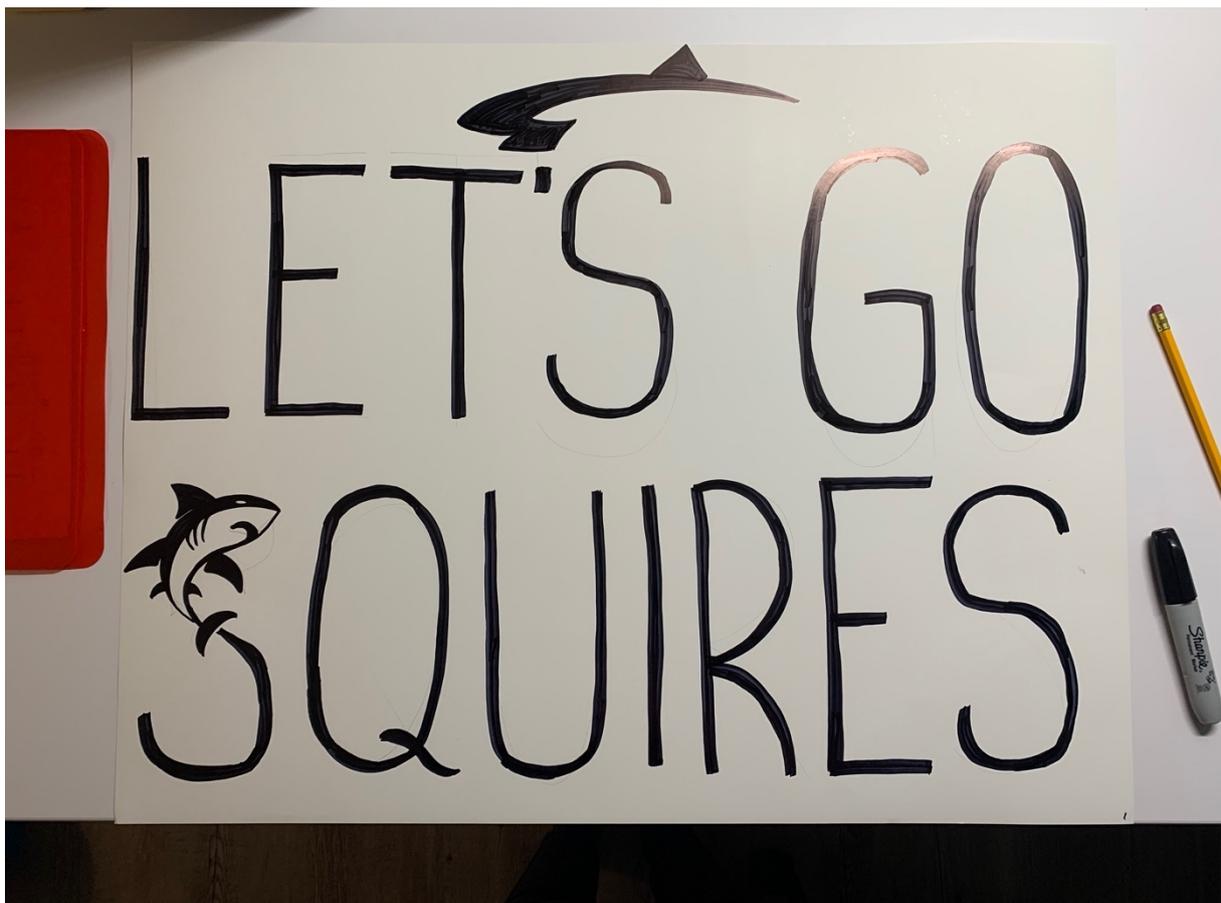
Chance Cove



Polizei

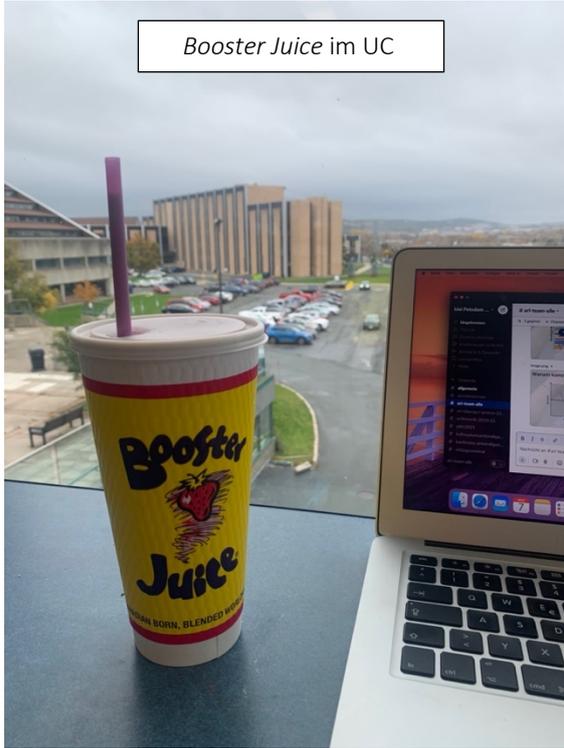


Caribou im Wildpark



Squires ist ein Haus in *Paton College*. Das Haus-Maskottchen ist ein Hai. Ich hab zum Anfeuern von Freunden bei einem Fußballspiel zwischen den Häusern dieses Plakat gemacht.

Booster Juice im UC



Tim Horton's und Hockey



Pond im Winter

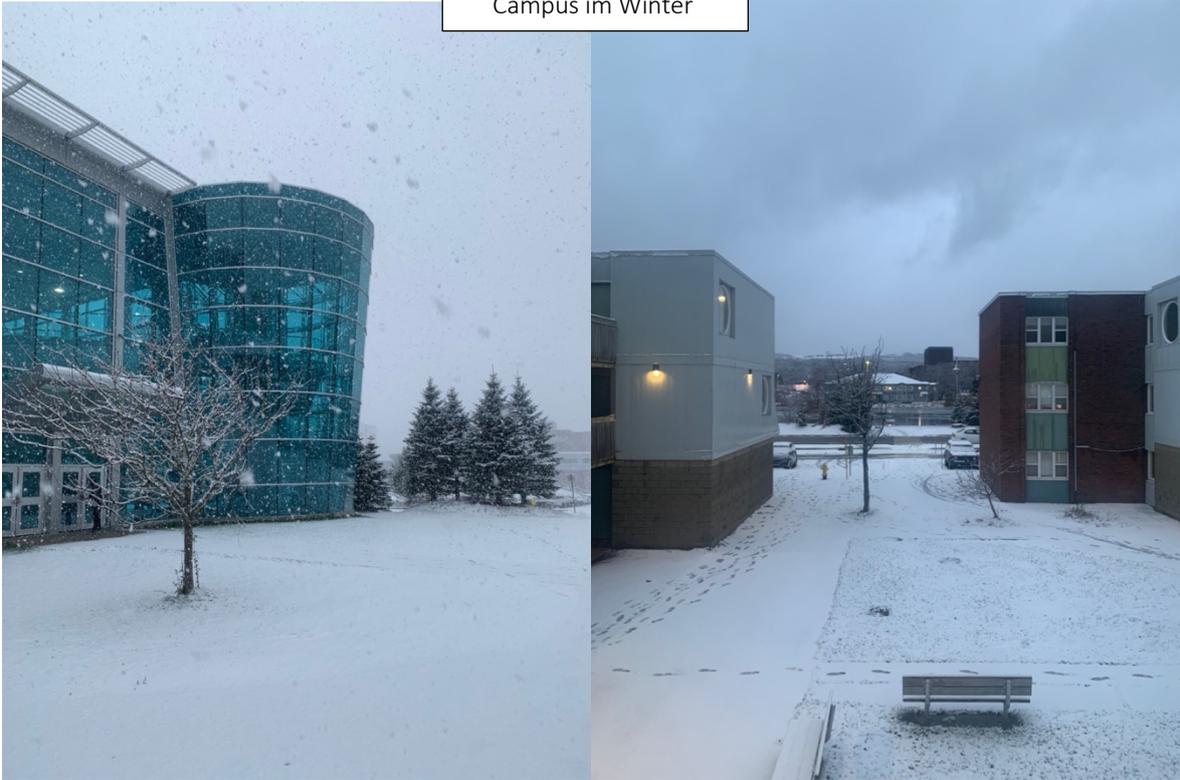




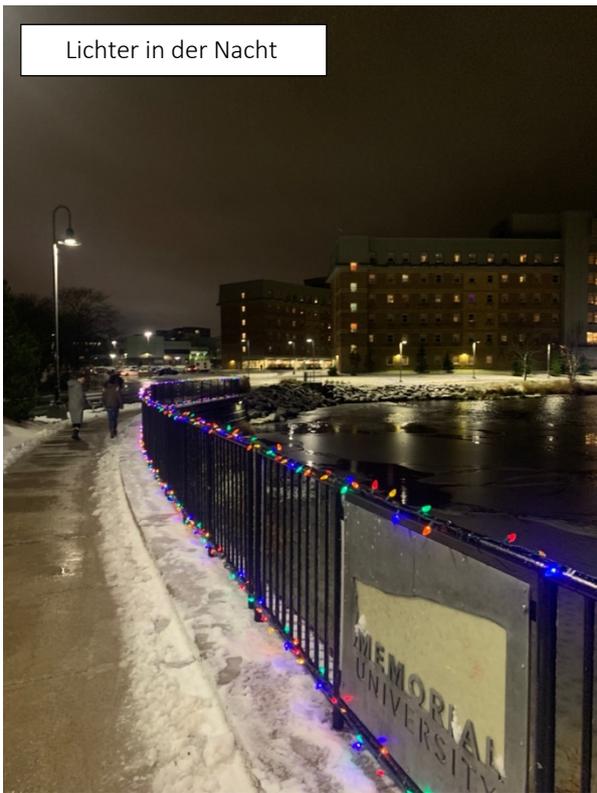
Campus im Winter



Campus im Winter



Lichter in der Nacht



Middle Cove Beach



Urheberrecht aller in diesem Bericht verwendeten Fotos: Dorothee Dahl